

Projektbericht: Entwicklung und Auswertung einer Online-Umfrage zum Thema „Kultur von Menschen mit Hörbeeinträchtigungen“. Schwerpunkt Kunst und Musik

Verena Titz

Fachrichtung: Musikwissenschaften, Studienphase: Master, Kontakt: verena.titz@uni-oldenburg.de; Projektbericht aus dem Seminar „Sprache, Musik und Tanz als Teil der Kultur von Menschen mit Hörbeeinträchtigungen - Projektwerkstatt forschendes Lernen“ (WS 2017/18), Dozentin: Teresa Grimm

Hörbeeinträchtigte und taube Menschen bewegen sich häufig zwischen zwei Welten: Der Gehörlosenkultur mit eigener Sprache und Kunstformen auf der einen und der Welt der Hörenden auf der anderen Seite. Im Rahmen eines Studienseminars wurde eine Umfrage erstellt und ausgewertet, die sich mit den Themen kulturelle Identifikation, öffentliche Teilhabe und Herausforderungen dieser Zielgruppe auseinandersetzte.

Im Themenkomplex Kunst und Musik ergab eine Literaturrecherche, dass sich die Klang- und Musikwahrnehmung von Menschen mit Hörbeeinträchtigungen von jener der Hörenden unterscheidet. Zudem gibt es die Annahme, dass der Kunstform Musik in der Gehörlosengemeinschaft ein geringerer Stellenwert zugeschrieben wird. Die Umfrage sollte die Hypothese überprüfen, nach der sich eine stärkere Identifizierung mit der Gehörlosengemeinschaft negativ auf die Bewertung von Musik als wichtige Kunstform auswirkt.

*Die Auswertung der Ergebnisse bestätigte diese Hypothese anhand der Variable Selbstbezeichnung als Gebärdensprachbenutzer*in/ Signer*in. Des Weiteren waren Taubheit sowie ein überwiegend hörbeeinträchtigtes familiäres und soziales Umfeld signifikante Einflussfaktoren. Ein direkter Vergleich mit Hörenden wäre ein interessanter Anknüpfungspunkt für weitergehende Untersuchungen.*

Schlagwörter: Gehörlosenkultur, Hörbeeinträchtigungen, Gebärdensprache, Musikwahrnehmung, systematische Musikwissenschaft.

1 Einleitung

In Deutschland leben zurzeit etwa 14 Millionen hörbeeinträchtigte und 80.000 taube Menschen (DGB 2018; DSB 2018). Der aktuelle Fall eines eineinhalbjährigen Jungen in Braunschweig, dem nach Auffassung des behandelnden HNO-Arztes und gegen den Willen der Eltern ein Cochlea-Implantat zwangsimplantiert werden sollte, erregte im vergangenen Jahr Aufsehen (Heinrich 2017). Gleichzeitig rückte er die Problematik eines nicht selten anzutreffenden Identifikationskonfliktes hörbeeinträchtigter Menschen in die öffentliche Aufmerksamkeit. Jene bewegen sich häufig zwischen zwei Welten, der Gehörlosengemeinschaft mit ihrer eigenen Sprache, Kultur und Geschichte auf der einen Seite und der Welt der Hörenden auf der anderen. Dort stoßen sie wie in oben genanntem Fall oft auf Unkenntnis oder sogar Unverständnis.



Die Kultur von Menschen mit Hörbeeinträchtigungen beschäftigte im vergangenen Semester auch eine Arbeitsgruppe des Instituts für Musik der Universität Oldenburg. Im Rahmen des Seminars „Sprache, Musik und Tanz als Teil der Kultur von Menschen mit Hörbeeinträchtigungen – Projektwerkstatt forschendes Lernen“ sollte eine Umfrage erstellt und ausgewertet werden, die sich mit Themen wie der kulturellen Identifikation, öffentlichen Teilhabe, Bildungschancen und Herausforderungen dieser Zielgruppe beschäftigte. Ziel war es dabei einerseits einen Einblick in die Kultur Tauber und Schwerhöriger zu erlangen und sich andererseits methodische Kompetenzen der quantitativen Umfrageforschung anzueignen.

In einem ersten Schritt erfolgte zunächst eine Literaturrecherche, die ergänzend durch Eindrücke aus qualitativen Interviews mit Mitgliedern der Gehörlosengemeinschaft zur Entwicklung von Hypothesen und Fragestellungen diente. In einem zweiten Schritt wurde nach einer gemeinsamen Methodenreflexion und unter Beachtung spezifischer Voraussetzungen der Proband*innengruppe ein Online-Fragenkatalog zusammengestellt. Mit seiner Beantwortung sollten die zuvor abgeleiteten Hypothesen überprüft werden.

Die vorliegende Arbeit zeigt zunächst die methodischen Überlegungen zur Entwicklung der Umfrage genauer auf. Ihren Schwerpunkt setzt sie dabei auf den Themenkomplex *Kunst*. Die abschließende Auswertung der Umfrageergebnisse beschäftigt sich mit der Frage nach möglichen Einflussfaktoren auf die Vorliebe und Bewertung von Musik als Kunstform von Menschen mit Hörbeeinträchtigungen. Insbesondere die Parameter Hörvermögen und Sozialisation sollen gegenübergestellt werden. Zum Schluss werden die Ergebnisse diskutiert und ein Ausblick auf mögliche Ansatzpunkte weiterführender Forschungsarbeit gegeben.

2 Hypothesenentwicklung mittels Literaturrecherche und qualitativer Interviews

Zu Beginn des Seminars gab die Dozentin eine kurze Einführung zum Thema Taubheit, Schwerhörigkeit und Gebärdensprache. Letztere ist ein wichtiger Grundpfeiler der Gehörlosenkultur. Daher ist ihr vorwiegender Gebrauch oft ausschlaggebend dafür, ob sich ein Individuum eher der Gemeinschaft der Gehörlosen oder der Hörenden zugehörig fühlt (vgl. Uhlig 2011; Ladd 2003; Dahm 1998). Im Anschluss wurde den Teilnehmer*innen des Seminars die Aufgabe gestellt, wissenschaftliche Literatur zur Kultur von Menschen mit Hörbeeinträchtigungen zu recherchieren und vorzustellen. Dieser Einblick in den gegenwärtigen Forschungsstand bildete zusammen mit Erkenntnissen aus qualitativen Interviews mit Mitgliedern der Gehörlosengemeinschaft die Grundlage für die Ableitung von möglichen Fragestellungen.

Die Veröffentlichungen wurden in die Bereiche *Kultur*, *Schule/Schriftspracherwerb*, *Kunstformen* und *Musik und Tanz* unterteilt. Zum Block *Musik und Tanz* wurden Arbeiten von Darrow (2006), Salmon (2006), Tranchant et al. (2017) und Hutter et al. (2016) vorgestellt und zentrale Aussagen festgehalten. Darrow (2006) verglich die Wahrnehmung von Emotionen in der Musik zwischen hörenden Kindern und Jugendlichen und solchen mit Hörschädigungen. Sie kam dabei zu dem Ergebnis, dass die schwerhörigen Versuchsteilnehmer*innen die vom Komponisten intendierten Emotionen



signifikant schlechter zuordnen als die Vergleichsgruppe. In der Diskussion nannte die Autorin neben Schwierigkeiten in der Verarbeitung akustischer Signale, auch den möglichen geringeren Stellenwert, den Musik in der Gemeinschaft Tauber und Schwerhöriger einnimmt. Dies korreliert mit einer mangelnden musikalischen Ausbildung an Gehörlosen- und Schwerhörigenschulen. Potentielle Bewältigungsstrategien für einen besseren Zugang von hörbeeinträchtigten Kindern zu Musik und ihrem emotionalen Gehalt sind dabei der Ansatzpunkt Salmons (2006). Sie beschreibt in ihrem Artikel einen multisensorischen Ansatz elementarer Musikpädagogik, der Kindern mit Hörbeeinträchtigungen eine Unterstützung in der oft erschwerten Entwicklung ihrer Dialogfähigkeit bieten soll. Das Konzept setzt insbesondere auf die taktile, kinästhetische und visuelle Wahrnehmung von Musik. Gelingen soll dies unter anderem durch die Betonung von rhythmischen Elementen und dem Bewegen zur Musik. Auch für die Forschergruppe um Tranchant et al. (2017) spielen in der Wahrnehmung von Musik bei tauben Menschen vibrotaktile Indikatoren eine besondere Rolle. Anhand von Untersuchungen zur Synchronisation von Tanzbewegungen wollten sie aufzeigen, dass letztere Hörer*innengruppe aufgrund kompensatorischer Fähigkeiten eine bessere Wahrnehmung ebendieser Reize besitzt als Hörende. Ihre Ergebnisse konnten diese Annahme jedoch nicht bestätigen. Hutter und Kollegen (2016) beschäftigten sich in ihrer Studie speziell mit der Musik- und Klangwahrnehmung von erwachsenen postlingualen CI¹-Trägern. Sie konnten nachweisen, dass jene im Vergleich zu Hörenden beeinträchtigt ist, aber durch den Einsatz eines speziellen Musiktherapiekonzepts signifikant verbessert werden kann.

Ein zentraler Punkt der vorgestellten Forschungsarbeiten war die Frage nach der Musik- und Klangwahrnehmung tauber und schwerhöriger Menschen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich diese von der Wahrnehmung Hörender unterscheidet und teilweise eingeschränkt ist. Vor diesem Hintergrund liegt die Annahme Darrows nahe, dass Klängen und Musik in der Gehörlosengemeinschaft ein geringerer Stellenwert zukommt. Ursache und Wirkung hierfür sind jedoch noch nicht eindeutig geklärt. Ist eine eingeschränkte akustische Wahrnehmung verantwortlich für ein geringeres Interesse an Musik oder kommen hörbeeinträchtigte Menschen aufgrund ihrer Sozialisation und dem Fokus auf Visualität erst gar nicht mit ihr in Berührung und können dementsprechend gar kein Interesse entwickeln? Auch qualitative Interviews ergaben hinsichtlich dieser Frage keine eindeutige Tendenz. Die Vorliebe für Musik wurde hier zu gleichen Teilen abhängig von den Hörfähigkeiten sowie vom sozialen Umfeld eingeschätzt.

Dementsprechend sollte die Umfrage die Hypothese überprüfen, nach der Musik von jenen Individuen, die sich der Gehörlosengemeinschaft zugehörig fühlen als weniger wichtig eingeschätzt wird als von solchen Individuen, die sich trotz Hörbeeinträchtigungen eher der Welt der Hörenden zuordnen. Gleichzeitig sollte der Einfluss von verschiedenen Faktoren darauf, wie zum Beispiel Hörvermögen und Sozialisation, evaluiert werden.

¹ CI: Cochlea Implantat.



3 Methodenreflexion und Fragebogenkonstruktion

Nach der Ableitung der Hypothese, folgte die Planung eines Fragebogensdesigns und das Zusammenstellen des Fragenkatalogs. Wir wählten dafür die Methode der Online-Umfrage. Durch ihre örtliche und zeitliche Ungebundenheit erhofften wir uns eine möglichst große und repräsentative Stichprobe. Die Applikation *Lime Survey* diente uns als Tool.

Den Kursteilnehmer*innen wurde nun die Aufgabe gestellt, Fragen zu einem Themenbereich zu entwerfen. Aus der Literaturrecherche und den Vorbefragungen war hervorgegangen, dass die schriftsprachlichen Kompetenzen tauber Menschen meist niedriger einzuschätzen sind als jene Hörender (vgl. Erting 1992). Folglich wurden diese spezifischen Voraussetzungen der Zielgruppe beachtet und die Fragen möglichst leicht verständlich und unter Vermeidung von Fachbegriffen formuliert. Um eine Demotivation der Probanden zu vermeiden, sollte die Beantwortung des Fragebogens zudem nicht länger als 25 Minuten dauern. Nach einer Evaluation der Fragen durch ein Mitglied der Gehörlosengemeinschaft wurde im Plenum letztlich eine Auswahl von 33 Fragen getroffen.

Letztere wurden in sechs Komplexe unterteilt und die Beantwortung anonymisiert. Der erste Teil umfasste *persönliche Angaben* der teilnehmenden Personen. Dies sollte einerseits einen leichten Einstieg bieten und andererseits eine spätere Differenzierung zwischen verschiedenen Einflussfaktoren hinsichtlich der Bewertung von Musik ermöglichen. Im Speziellen zielte dies auf eine Unterscheidung zwischen taub, schwerhörig und leichter Hörminderung² ab. Um Rückschlüsse auf die Sozialisation der Teilnehmenden zuzulassen, waren zudem Fragen zum persönlichen Umfeld und dem Umgang mit der Gebärdensprache enthalten. Der zweite Komplex enthielt Fragen zur *Kultur allgemein*, in denen die Befragten die Möglichkeit hatten, Erfahrungen aus ihrem Alltag zu schildern. Darauf folgte ein Block zur Rolle von *Medien* in der Gehörlosenkultur, bevor *Bildungseinrichtungen und -möglichkeiten* für taube und schwerhörige Menschen näher beleuchtet wurden. Im letzten Themenschwerpunkt *Kunst* wurden die Proband*innen nach ihrer Vorliebe und der Bewertung verschiedener Kunstformen gefragt. Um den Teilnehmer*innen die Chance zu einem offenen Kommentar zu bieten und daraus Erkenntnisse für zukünftige Fragebogenkonstruktionen zu gewinnen, schloss die Umfrage mit einem offenen *Feedback*. Um die Teilnehmer*innen über Sinn und Vorgehen des Fragebogens aufzuklären, wurde eine Proband*inneninformation und eine Einwilligungserklärung zur Datenerhebung, -speicherung und -auswertung beigefügt.

Schließlich wurde eine Anfrage beim Deutschen Gehörlosenbund sowie dem Deutschen Schwerhörigenbund gestellt und der Fragebogen beim Onlineportal *Taubenschlag.de* für 12 Tage freigeschaltet.

² Die Einordnung erfolgte durch Selbsteinschätzung.



4 Ergebnisse

Insgesamt nahmen an der Umfrage 183 Personen teil, darunter 64 Männer und 119 Frauen. 105 Probanden waren taub und 73 schwerhörig. 5 Personen wiesen eine leichte Hörminderung auf. Das Durchschnittsalter betrug 50,49 Jahre³.

4.1 Einfluss der Hörfähigkeit⁴ auf die Vorliebe und Bewertung von Musik

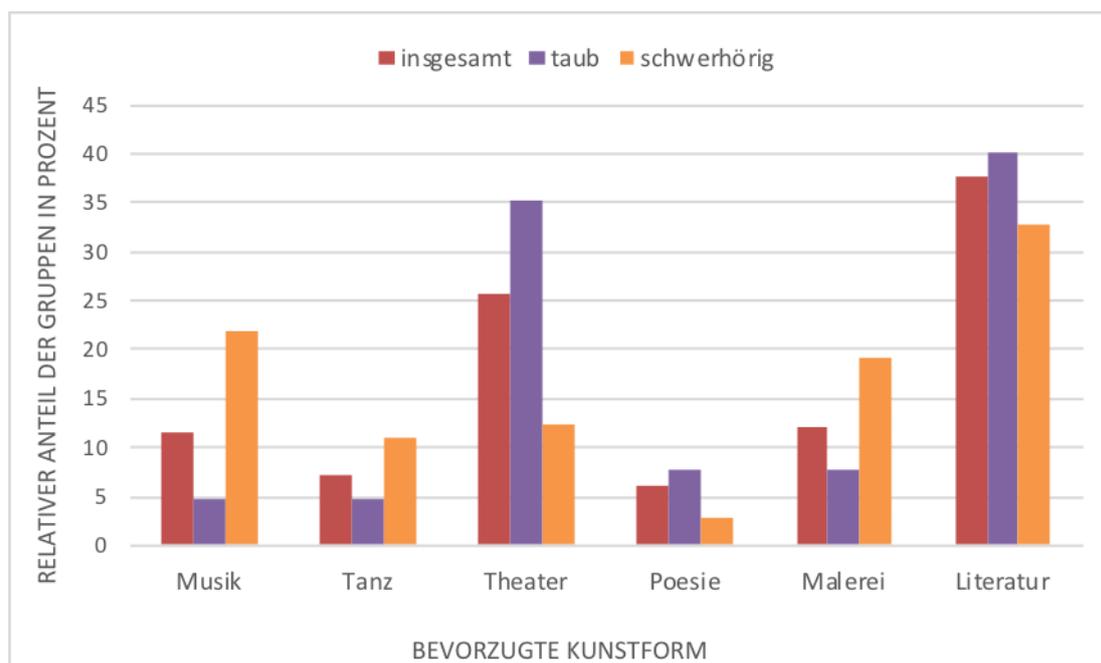


Abb. 1: Bevorzugte Kunstform unterschieden nach tauben und schwerhörigen Probanden

Nach ihrer bevorzugten Kunstform aus sechs verschiedenen Antwortmöglichkeiten gefragt, antworteten insgesamt 38% der Befragten mit *Literatur*, 26% mit *Theater* und 12% mit *Malerei*. *Musik* landete mit 11% auf dem dritten Platz vor *Tanz* (7%) und *Poesie* (6%). Vergleicht man in Abbildung 1 die Gruppe der Tauben mit jener der Schwerhörigen fällt auf, dass *Musik* und *Tanz* bei Ersterer mit jeweils 5% der Stimmen auf dem letzten Platz noch hinter *Poesie* landen. Bei der Gruppe der Schwerhörigen schneidet insbesondere *Musik* mit 22% Zustimmung jedoch deutlich besser ab. Dagegen ist die Kunstform *Theater* mit 35% der Antworten bei tauben Probanden auffallend beliebter als bei den Schwerhörigen (12%). Um die Abhängigkeit der Antworten von der Variablen

³ Offensichtliche Angaben von Jahreszahlen wurden in ein Alter umgerechnet, eine Angabe mit dem Alter „2 Jahre“ wurde von den Berechnungen ausgeschlossen.

⁴ Aufgrund einer fehlenden repräsentativen Stichprobe von Probanden mit leichter Hörminderung, muss diese Gruppe vernachlässigt werden.



„Hörfähigkeit“ auf ihre Signifikanz zu testen, wurde der Pearson's Chi-squared Test angewendet. Er bestätigte die signifikante Abhängigkeit ($\chi^2 = 33.2$, $p = 0.0015$) mit einem Alphalevel von 5%. Letzterer wurde für alle statistischen Ergebnisse dieser Studie angewandt. Direkt nach der Bedeutung von Musik auf einer Skala von „sehr wichtig“ bis „unwichtig“ gefragt, zeigt sich in Abbildung 2 ein konträres Bild zwischen den Vergleichsgruppen. So ist der Höchstwert bei tauben Proband*innen bei „unwichtig“ (43%) und der niedrigste Wert bei „sehr wichtig“ (8%) anzufinden. Bei schwerhörigen Proband*innen verhält es sich genau umgekehrt: 38% bewerteten Musik als „sehr wichtig“, 6% als „unwichtig“. Der Pearson's Chi-squared Test ergab hier $\chi^2 = 48.14$, $p < 0.001$.

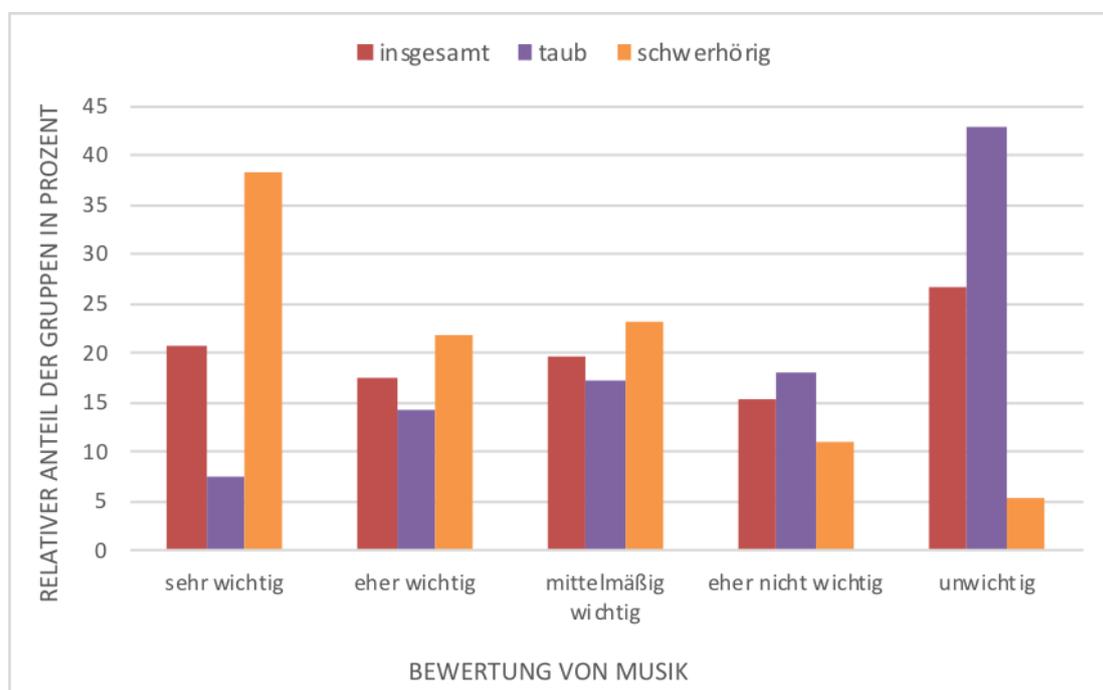


Abb. 2: Bewertung von Musik unterschieden nach tauben und schwerhörigen Proband*innen

4.2 Einfluss der Sozialisation auf die Vorliebe und Bewertung von Musik

Im Gegensatz zu lautsprachlich orientierten Kommunikationsmethoden tauber und schwerhöriger Personen, gilt der überwiegende Gebrauch der Gebärdensprache zu Kommunikationszwecken und die damit verbundene Identifikation als Mitglied der sprachlichen Minderheit der sogenannten Gebärdensprachler*innen als wichtiges Indiz für das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums zur Gehörlosengemeinschaft (s. Kap.2). Aus diesem Grund wurde zunächst der Indikator „Selbstbezeichnung als



Gebärdensprachbenutzer*in und/oder Signer*in⁵ gewählt, um eine Einordnung in zwei verschiedenen sozialisierte Gruppen vorzunehmen. Wie in Abbildung 3 ersichtlich, nannte unter den Gebärdensprachbenutzer*innen oder Signer*innen niemand *Musik* als wichtigste Kunstform. In der Vergleichsgruppe gaben 16% der Befragten an, *Musik* gegenüber anderen Kunstformen zu bevorzugen. Auch bei dieser Unterscheidung sind in beiden Gruppen die beliebtesten Kunstformen *Theater* und *Literatur*. *Theater* wurde dabei unter den Gebärdensprachler*innen mit 45% der Stimmen mit Abstand am häufigsten genannt, in der Gruppe der „Anderen“ ist es mit 18% der Antworten nicht viel wichtiger als *Musik*.

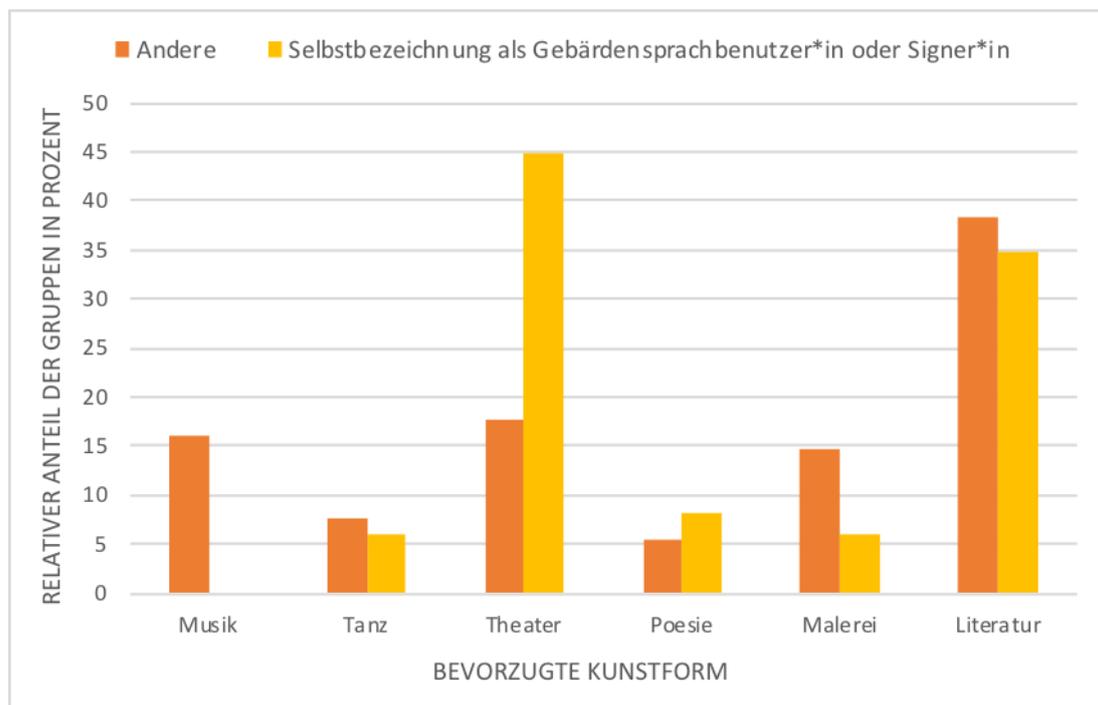


Abb. 3: Bevorzugte Kunstform unterschieden nach Gebärdensprachbenutzer*innen und/oder Signer*innen und Andere

Des Weiteren wurde der Einfluss der Sozialisation auf die Beurteilung von Musik noch anhand der Variablen *Eltern* und *Freundeskreis (FK)* gemessen. Unterschieden wurde nach „beide Elternteile hörbeeinträchtigt“, „ein Elternteil hörbeeinträchtigt“ und „beide Elternteile hörend“ sowie nach „Freundeskreis überwiegend hörbeeinträchtigt“, „Freundeskreis zur Hälfte hörbeeinträchtigt“ und „Freundeskreis überwiegend hörend“. Abbildung 4 zeigt, dass sowohl eine „Identifikation als Gebärdensprachbenutzer*in und/oder Signer*in“ als auch ein „überwiegend hörbeeinträchtiger Freundeskreis“ sowie „beide Elternteile hörbeeinträchtigt“ einen nahezu identischen Einfluss auf die Bewertung von Musik haben. Unter diesen Variablen schätzten die Hälfte der Proband*innen Musik als „unwichtig“ ein. Ein „überwiegend hörender Freundeskreis“ und „beide Elternteile hörend“ scheinen hingegen

⁵ *Signer*: (dt.: „Zeichner“): abgeleitet von „Sign language“ (dt.: „Gebärdensprache“); Internationale Bezeichnung für Gebärdensprachbenutzer*innen



Einfluss auf eine positivere Bewertung der Kunstform zu nehmen, wobei letztere Variable keine eindeutige Tendenz aufweist. Der Pearson's Chi-squared Test bestätigte wiederum die signifikante Abhängigkeit zwischen den Antworten und der Sozialisationsvariablen ($\chi^2 = 97.045, p < 0.001$).

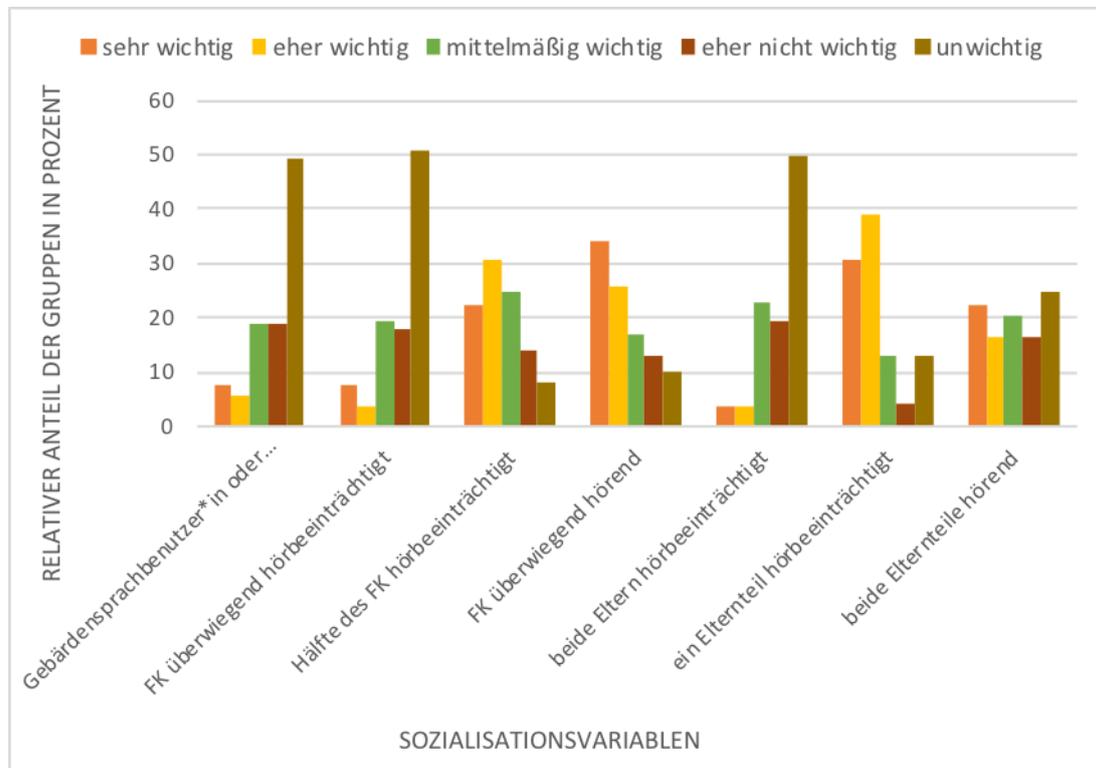


Abb. 4: Einfluss verschiedener Sozialisationsvariablen auf die Bewertung von Musik

5 Diskussion der Umfrageergebnisse

Die vorliegende Arbeit hatte unter anderem die Absicht anhand der gezielten Auswertung einer Online-Umfrage unter Menschen mit Hörbeeinträchtigungen die Hypothese zu überprüfen, wonach Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft Musik als Kunstform einen geringeren Stellenwert beimessen als jene Individuen, die sich eher der Gemeinschaft der Hörenden zugehörig fühlen. Die Ergebnisse der Studie bestätigen diese Hypothese. Dafür spricht, dass unter jenen Proband*innen, die sich selbst als Gebärdensprachbenutzer*in oder Signer*in bezeichnen, niemand *Musik* als wichtigste Kunstform nannte. Das Zugehörigkeitsgefühl zur Gehörlosengemeinschaft, durch in Kap. 4.2 genannten Indikator festgelegt, stand zudem im Zusammenhang mit einer häufigeren Bewertung von Musik als „unwichtig“. Die Tatsache, dass ein überwiegend hörbeeinträchtigtes soziales und familiäres Umfeld ebenfalls einen großen Einfluss auf eine eher negative Bewertung von Musik hatte, ist weiteres Indiz. Um eine eindeutige Einschätzung zum Einfluss eines oder zweier hörbeeinträchtigter Elternteile zu geben, war die Anzahl der Betroffenen im Vergleich jedoch nicht repräsentativ.



Verglichen mit dem Einflussfaktor der Hörfähigkeit zeigte sich ein ähnliches Bild. Hier gab es einen deutlichen Unterschied zwischen der Gruppe der tauben und schwerhörigen Menschen. Dies zeigte sich sowohl in Bezug auf die Vorliebe für eine bestimmte Kunstform als auch in der Bewertung von Musik. Im Vergleich zur Gruppe der tauben Personen, beurteilte jene der Schwerhörigen die Kunstform Musik als deutlich wichtiger. Da Sozialisation und Hörfähigkeit einen annähernd identischen Einfluss nahmen, kann die Frage nach Ursache und Wirkung eines niedrigeren Stellenwertes von Musik in der Gehörlosengemeinschaft in dieser Studie nicht eindeutig geklärt werden.

Kritik und Ausblick

Im Feedback der Umfrage äußerten zwei Proband*innen Kritik an einer fehlenden Übersetzung der Fragen in die Gebärdensprache. Dies könnte eine lohnende Überlegung für ähnliche Arbeiten sein.

Der Mangel an einer repräsentativen Anzahl von Umfrageteilnehmer*innen mit einer leichten Hörminderung sowie die Tatsache, dass die Einteilung lediglich auf einer Selbsteinschätzung basierte, lässt keine detaillierte Abstufung nach Hörfähigkeiten zu. Die Ergebnisse hinsichtlich des Einflusses von Hörfähigkeit auf die Bewertung von Musik sind demnach mit Vorsicht zu betrachten. Hier wäre für zukünftige Arbeiten zudem ein Vergleich mit einer hörenden Kontrollgruppe sowie ein Einbezug des Bildungsniveaus der Probanden interessant. Ebenfalls sind die Variablen „Selbstbezeichnung als Gebärdensprachbenutzer*in bzw. Signer*in“ zusammen mit dem familiären und sozialen Umfeld nur ein Anhaltspunkt für das Zugehörigkeitsgefühl zur Kultur der Gehörlosengemeinschaft.

Zusammenfassend bietet diese Umfrage einen interessanten Einblick in die Kultur der Gehörlosengemeinschaft. Gleichzeitig hält der Themenschwerpunkt Musik in der Gehörlosengemeinschaft Anknüpfungspunkte für weitergehende Forschung bereit. Darunter wäre ein Aufgreifen und Weiterführen dieser Arbeit unter Berücksichtigung einer hörenden Vergleichsgruppe zu nennen, aber auch Untersuchungen zur Musik- und Klangwahrnehmung tauber und schwerhöriger Menschen.



6 Literaturverzeichnis

Dahm, M. C. (1998). Taubheit: Das Recht auf Gehörlosigkeit oder die Chance mit einem „cochlear implant“ zu hören? Menschenbilder und Medizin in der Welt der Gehörlosen und in der Welt der Hörenden*. *HNO*, 46, 524–528.

Darrow, A.-A. (2006). The role of music in deaf culture: deaf students' perception of emotion in music. *Journal of music therapy*, 43(1), 2–15. <https://doi.org/10.1093/JMT/43.1.2>

DGB. (2018). Deutscher Gehörlosenbund (DGB). Abgerufen 19. Februar 2018, von http://www.gehoerlosen-bund.de/dgb/aufgaben_und_ziele

DSB. (2018). Deutscher Schwerhörigenbund (DSB). Abgerufen 19. Februar 2018, von <https://www.schwerhoerigen-netz.de/informationen/wir-ueber-uns/wir-ueber-uns/>

Erting, C. (1992). Deafness & literacy: Why can't Sam read? *Sign Language Studies*, 75, 97–112. <https://doi.org/10.1353/sls.1992.0028>

Heinrich, C. (2017, November 29). Zwangsimplantation. Darf man ein gehörloses Kind gegen den Willen der Eltern operieren? *Spiegel Online*.

Hutter, E., Grapp, M., & Argstatter, H. (2016). Musiktherapie bei erwachsenen CI-Trägern: Effekte auf die Musikwahrnehmung und die subjektive Klangqualität. *HNO*, 64(12), 880–890. <https://doi.org/10.1007/s00106-016-0279-7>

Ladd, P. (2003). *Understanding Deaf culture: In search of Deafhood*. Bristol: Multilingual Matters.

Salmon, S. (2006). Musik als Weg zum Dialog bei hörbeeinträchtigten Kindern. In *Hören, Spüren, Spielen. Musik und Bewegung für gehörlose und schwerhörige Kinder* (S. 119–134). Wiesbaden: Reichert Verlag.

Tranchant, P., Shiell, M. M., Giordano, M., Nadeau, A., Peretz, I., & Zatorre, R. J. (2017). Feeling the beat: Bouncing synchronization to vibrotactile music in hearing and early deaf people. *Frontiers in Neuroscience*, 11(SEP). <https://doi.org/10.3389/fnins.2017.00507>

Uhlig, A. C. (2011). *Ethnographie der Gehörlosen: Kultur - Kommunikation - Gemeinschaft*. Bielefeld: Transcript.

